

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 5 (1952-1953)
Heft: 7

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Roma, ore 11 (Es geschah in Rom)

Produktion: Italien, Transcontinental.
Regie: G. de Santis. Verleih: RKO.

ZS. Der bedeutsame Film gründet sich auf ein wahres Ereignis: In Rom stürzte vor einem Jahr eine Treppe ein, auf der sich zahlreiche arbeitslose junge Mädchen eingefunden hatten, die auf eine Stelle in dem Haus hofften. Viele wurden verwundet, einige getötet und die meisten müssen heute noch sehen, wie sie ihre Spitalkosten bezahlen können. Die Schicksale einzelner Opfer werden uns vorgeführt. Die Mädchen stammen aus allen Schichten der Bevölkerung, die Tochter eines Anwalts wartete neben derjenigen eines Handlängers. Wir blicken in unverschuldete und verschuldete Not, in Irrungen des Herzens und der Sinne, und lernen die Lebensbedingungen und Anschauungen verschiedener Schichten kennen. Wir fürchten und hoffen mit diesen jungen Menschen, denn es ist die Santis hervorragend gelungen, die Einzelschicksale aus der anonymen Masse der Betroffenen herauszuhaben und sie uns liebenswert zu machen. Allerdings ist es ein überwiegend dunkles Bild, das er uns zeigt. Neben opferbereiter Liebe finden sich in den jungen Menschen viel Hoffnungslosigkeit, Erbitterung und Leid infolge alter Vorurteile und wirtschaftlicher Not. Hervorragend ist die Gefahr der Aufsplitterung in einzelne Erzählungen vermieden, der Film ist von seltener Einheitlichkeit, ein eindrückliches, sozialkritisches Abbild des heutigen Italiens.

Neben dem menschlich-ergreifenden drängt sich allerdings noch ein anderer Aspekt des Filmes auf. Geschildert wird nämlich der bloße Zusammenstoß mit der Brutalität der Existenz. Die Härte und Tragik des Daseins, in einem so im Umbruch befindlichen, geschlagenen Lande wie Italien doppelt spürbar, bildet die Grundlage des Geschehens. Es wird gewissermaßen nur eine große Frage gestellt — ohne auch nur den Versuch einer Antwort. Staat, Kirche, Gesellschaft, alles scheint irgendwie in alten Formen erstarrt und unfähig, den Menschen nennenswerte Hilfe zu schenken. Sie treiben ziemlich hilflos dahin, ausgeliefert ihren Instinkten und Leidenschaften oder anonymen, irrationalen Mächten der Gewohnheit, der Sitte, des wirtschaftlichen Elen des. Es ist zu vermuten, daß die Santis in stiller und eindringlicher Weise an die Solidarität aller Menschen appellieren wollte. Mehr hat er uns anscheinend nicht zu sagen. Genügt das aber? Uns scheint gerade am Beispiel Italiens, einem Lande mit jahrhundertealten, tief eingefressenen Fehlentwicklungen, das Ungenügen solcher ideellen Rezepte ausgewiesen. Sie gleichen bedenklich dem Versuch, sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf zu ziehen.



Eines der beim Treppeneinsturz verunglückten Mädchen wird ins Spital transportiert. (Film «Roma, ore 11»)

Vielelleicht aber erhalten wir einmal aus Italien einen Film, der nicht nur menschlich ergreifend Nöte schildert und stille Fragen an uns stellt, sondern auch eine Antwort enthält. Wir würden gerne zum Beispiel mit de Santis darüber diskutieren. Schmerz und Leid, Drangsal und Not sind nicht das Letzte auf dieser dunklen Erde. Vielleicht findet er später den archimedischen Punkt, auf den es allein ankommt, und auf dem allein jede bessere Zukunft und alles Heil stehen kann.

Fanfan der Husar (Fanfan la Tulipe)

Produktion: Frankreich, Filmsonor.
Regie: Christian-Jacque.

ZS. Das frech-fröhliche Liedchen von Fanfan aus dem 18. Jahrhundert, in Frankreich jedem Kind bekannt, ist ausgezeichnet verfilmt

worden. Wir erleben, wie der neugebackene Soldat Fanfan (Gérard Philippe) eine Tulpe erhält, als er die Tochter des Königs und Madame de Pompadour aus einem räuberischen Ueberfall rettet. Adeline, die Tochter des Werbers (Gina Lollobrigida) sagt ihm spaßeshalber die Heirat mit einer Königstochter voraus. Er glaubt lange daran, bis er nach verschiedenen Verwicklungen merkt, wie sehr er in Adeline verliebt ist. Aber der König hat auf diese ein Auge geworfen, worauf eine wilde Verfolgungsjagd entsteht, die Fanfan Gelegenheit gibt, den feindlichen Generalstab gefangen zu nehmen und dessen Heer in die Flucht zu schlagen. Zur Belohnung wird er Hauptmann und erhält wirklich eine Königstochter zur Frau, denn Adeline ist inzwischen vom König zur Adoptivtochter befördert worden.

Ein historischer Wildwester, aber mit geistvoller Ueberlegenheit als heiter-freche Parodie gestaltet, welche den groben Schwank ebenso elegant vermeidet wie das massive Gewicht gewisser historischer «Superproduktionen». Weder Regisseur noch Darsteller nehmen sich ernst; man spürt, wie sie sich wie die Kinder freuen, ungehemmt spielen und mit Mutterwitz und Säbel sogar der korrupten Majestät respektlos ein Schnippchen schlagen zu dürfen. Der geistvolle Dialog enthält aber auch Anzüglichkeiten auf gewisse hohe Aemter und Kriegsgurgeln von heute. Abenteuerlust und Charme, Voltaire, Douglas Fairbanks und Münchhausen geben sich ein vergnügtes Stelldichein

Cyrano de Bergerac (Der letzte Musketier)

Produktion: USA, United Artists.
Regie: M. Gordon.

ZS. Wir waren auf die Verfilmung von Rostands lyrischem Drama nicht nur deswegen gespannt, weil es uns noch von der Schule her vertraut war. Es brauchte Mut, dieses Gedicht, dessen Wert neben dem Stoff vor allem in der prachtvollen Verssprache liegt, zu verfilmen. Leider hat sich unsere Befürchtung bewahrheitet: Die photographische Linse ist erbarmungsloser als die Bühne und hat das Werk von der träumend-dichterischen Ebene in eine Wirklichkeit hinabgezerrt, für die es nie geschaffen wurde. Das Drama, nach der Pariser Premiere von 1897 ein Welterfolg, dürfte durch die Verfilmung in den Augen der heutigen Generation eher entwertet worden sein. Der schlagfertige Dichter und Fechter Cyrano aus der Gascogne, ein witziger Vorläufer Molières, stark gehemmt durch eine übergroße Nase, muß seine Liebe begraben und auch zusehen, wie Molière bei ihm dichterische Anleihen aufnimmt. Er hilft in edlem Verzicht einem glücklicheren, aber unbegabten Nebenbuhler in dessen Liebesnoten, weil er ein schöner Mann ist, und unternimmt auch nichts gegen Molière, weil er weiß, daß es sich um ein Genie handelt. Selbst als die Stillverehrte als langjährige Witwe dahinterkommt, daß alle die rührend-vollendeten Verse und Liebesbriefe von ihm stammten, will er es nicht anerkennen. Es wäre auch zuspät, denn mit dem Degen gegen Lügen, Vorurteile und Feigheit fechtend, wie sein ganzes Leben, stirbt er an den Folgen einer ihm von seinen zahlreichen Feinden beigebrachten Wunde.

Ur-französisches Wesen, die Liebe zur großen Geste, der lächelnd großartige, wenn auch heimlich tiefschmerzende Verzicht auf das Teuerste, hat hier einen gültigen Ausdruck gefunden. Im Film aber kommt die wesentliche Schönheit der Sprache nicht zur Geltung. José Ferer hat aus der Hauptrolle gemacht, was möglich war. Doch konnte er nicht verhindern, daß ein opernhafter Eindruck entstand. Es handelt sich hier eben nicht nur um ein Bühnenstück, sondern um ein Gedicht, und von der Verfilmung eines solchen soll man die Hände lassen. Es war jedenfalls falsch, sich getreu an das Original zu halten; eine Verfilmung hätte durch eine völlige Neugestaltung erfolgen müssen.

Königin Christine

Produktion: USA, MGM.
Regie: R. Mamoulian.

ZS. Es ist wohl die Schablonenhaftigkeit der amerikanischen Filme, welche die Produzenten veranlaßt, zur Abwechslung alte Werke hervorzusuchen, die vom Schema abweichen und doch Erfolg brachten. Die Geschichte von der schwierigen Tochter des großen Gustav Adolf von Schweden ist dem Inhalt nach allerdings bedenklicher Natur. Daß sie als regierende Königin sich unerkannt mit einem Unbekannten einläßt, den sie erst wenige Stunden vorher auf der Straße getroffen hat, würde noch stärkere Maßnahmen als ihre bloße Entfernung vom Thron rechtfertigen. Der Wert des Films liegt aber nicht in der Erzählung, sondern in der überragenden Darstellung durch die Garbo, welche die exzentrische Frau geheimnisvoll-anziehend gestaltet. Irgend eine wertende Bezugnahme auf den großen Hintergrund der Reformation oder sonst ein tieferer Gehalt fehlt.